

DIE FLÜCHTIGSTE BARACKE

ÜBER DIE BEAT-GENERATION DER UNGARISCHEN EMIGRANTEN IM WIEN DER
1920ER-JAHRE

AMÁLIA KEREKES

»Es kann vorweg behauptet werden, daß die sogenannten ungarischen ›Emigranten‹ vor allem keine Magyaren sind, daß dieses ›Budapest in Wien‹ ein wahres Zerrbild ungarischer Gesellschaft abgibt. [...] Speziell die äußeren Bezirke, so Hietzing, Döbling, Währing usw. weisen ganze Schieberkolonien ungarländischer – aber nicht magyarischer Provenienz auf«, konstatiert 1921 ein angeblich von der ungarischen Gesandtschaft in Auftrag gegebener Artikel in der Wiener Boulevardzeitschrift *Der Montag*, um sich in einem nächsten Schritt in der Tonalität der traditionsreichen Richtigstellungen von offizieller Seite der lokalen Empörungskultur anzubiedern:

»Kein Wunder, wenn der bodenständige Wiener vor den Ungarn ›einen Graus‹ bekommt und von einer Freundschaft mit dieser Nation nichts wissen will. Es erweckt dieses Budapest in Wien nämlich den Eindruck, als ob das Volk Arpads nur aus Roßtäuschern, Hochstaplern und politischen Marodeuren bestehe.«¹

Das auch ohne königlich ungarisches Zutun zirkulierende Bild von der Landnahme der nach dem Sturz der Räterepublik aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen nach Wien geflohenen Emigranten variiert immer wieder Figuren der raschen Anpassung und der Isolierung vor dem Hintergrund der vermeintlichen Massenhaftigkeit der Flüchtlinge, deren Höchstwerte nach zeitgenössischer Einschätzung tatsächlich bei 4.000 Menschen liegen dürften. Der in die Schieberelite prompt aufsteigende bzw. der in geheimen Zirkeln an der Zersetzung Österreichs laborierende kommunistische Emigrant schrieb sich auch in die Topografie der Stadt ein, und zwar mit einer vergleichbaren antisemitischen Note in die nächste

¹ N.N.: Budapest in Wien, in: Der Montag, 30.5.1921, S. 4; Andor János: A magyar köreteség propagandakékkéi irat a bécsi lapokba [Die ungarische Gesandtschaft läßt Propagandaartikel in die Wiener Blätter schreiben], in: Az Ember (Wien), 19.6.1921, S. 5-9.

Nähe der jüdischen Asylanten, wie dies etwa in Felix Dörmanns *Inflationsroman Jazz* von 1925 in eine chronologische Ordnung gebracht wird:

»Nach der Überflutung Wiens mit den aus Rußland und der Bukowina ausgewiesenen Ostjuden brechen die ungarischen Emigranten über die Stadt herein und setzen sich fest. Und fast über Nacht ändert sich der Charakter der Stadt, immer mehr kommt die Mentalität der ›Zugereisten‹ zum Ausdruck. Wien wird balkanisert und verzigeunert.«²

Die Erfolgsgeschichte dieses trotz unterschiedlicher Beweggründe äußerst homogenen Bildes über die Emigration in Presse und Belletristik liegt nicht zuletzt darin begründet, dass die Flüchtlinge mit Siegfried Martts Worten als Katalysatoren »einer vulgären und hysterischen Kultur«³ wahrgenommen und somit Teile der zahlreichen Anti-Diskurse der Zeit wurden. Die Infiltration der Kaffeehauskultur mit der Umfunktionierung einiger ihrer Prachtexemplare in von Armut und Konspiration gezeichnete »Hunnenbaraken«⁴ und die Obdachlosen auf dem Pratergelände gehören ebenso zu diesem Bild wie die in der Erinnerungsliteratur zum Topos gewordenen Barackensiedlungen – allen voran die Baracke 43 in Grinzing, die im Hinblick auf Verwaltung, Überwachung und Gruppenbildung mehrmals Anlass gab, eine Art moralischer Panik zu generieren. Diese Form der »mobilen Architektur« als Symbol für den Tempo- und Funktionswechsel urbaner Bauprojekte⁵ steht in der Geschichte der Emigration für eine Lebensform, die rückblickend stets mit einer positiv verstandenen »kommunistischen Askese«⁶ beschrieben wurde: für einen provisorischen Sammelplatz, an dem Techniken des richtigen Lebens erprobt werden konnten.

Die in den Erinnerungen und belletristischen Werken tradierten politischen und ethischen Konnotationen der Grinzinger Barackensiedlung,

² Felix Dörmann: *Jazz*, Wien 2012, S. 22.

³ Siegfried Martti: *Dunkles Wien. Felix Dörmanns Jazz* und die Wiener Unterhaltungskultur nach dem »Großen Krieg«, in: Amália Kerékes, Magdolna Orosz, Gabriella Rácz, Katalin Teller (Hg.): *Pop in Prosa. Erzählte Populärkultur der klassischen Moderne*, Frankfurt am Main 2007, S. 99-114, hier S. 105.

⁴ Géza von Cziffra: *Ungelogen. Erinnerungen an mein Jahrhundert*, München/Berlin 1988, S. 32.

⁵ Vgl. Axel Dörmann, Jan Wenzel, Kai Wenzel: *Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons*, Containert, Berlin 2006.

⁶ Zum Begriff vgl. Dávid Szöllősi: *A kommunista aszkézis esztrékája. A 20. századi magyar irrodalom néhány munkásmozgalom-történeti vonatkozásá* [Die Ästhetik des kommunistischen Asketismus. Einige arbeiterbewegungsgeschichtliche Aspekte der ungarischen Literatur aus dem 20. Jahrhundert], Budapest 2011.

die in den von der Gemeinde Wien übernommenen Kriegsspietlern für »mittellose Wohnungssuchende« eingerichtet wurde,⁷ bewegen sich bereits vor der Ankunft der Magyaren auf einer relativ breiten Skala. Die Darstellungen reichen von chaotischen Fraktionskämpfen bis zu konzentrierten Lernprozessen. Auf die Zeit kurz vor der Republikgründung datiert ist etwa die Grinzingerszene aus Franz Werfels Roman *Barbara oder die Frömmigkeit* (1929), dessen Protagonisten auf der Soldatenversammlung in den Baracken »ein unentwirrbares Toben und Brüllen« vorfinden:

»Das rasch wechselnde Hin- und Hinabspringen der Sprecher übte eine beräubende Wirkung aus. Ferdinand glaubte zuletzt, es sei immer derselbe Soldat, der, irrsinnig geworden, unablässig emporhüpfte, brüllte, niedertauchte und wieder erscheine. Nicht die schwarzlichen Herren, sondern dieser Soldat allein war der Ausdruck des allgemeinen Willensdranges. Aber dieser Willensdrang schien keiner gemeinsamen Sache zu gelten und erschöpfte sich in einer sinnlos-gleichbleibenden Bewegung, die dem Tollheitstanz eines beachtungswürdigen Ich ähnlich sah.«⁸

Die im Roman inszenierte Orientierungslosigkeit angesichts der rasch aufeinander folgenden historischen Wendepunkte artikuliert sich dabei in Konfrontation mit den »welfremden Idealisten«, denen nicht nur Ferdinand, sondern auch sein ideologisch gefestigter Begleiter gegenübersteht, in dem sich Egon Erwin Kisch »mit der Genauigkeit einer Grammophonplatte«⁹ dokumentiert wiederzuerkennen meinte. Und Kisch wird es sein, der ein paar Monate später bereits die ersten Ansätze der zuversichtlich stimmenden Neuordnung der Baracken festhalten wird in einem Artikel über den Modellcharakter des neuen Grinzingers Studentenheim, das infrastrukturell und verwaltungstechnisch die Kriterien des optimalen Mittelmaßes erfüllt: »Es sei daher gehofft, daß die Hochschulkolonie im sonnigen Grinzingertale eine moderne vorbildlich-demokratische Republik sein möge, ihrer Verfassung und ihrem Geiste nach.«¹⁰

⁷ Vgl. Karl Fischer: Spuren des Kriegs im Stadtbild. Zwei Beispiele, in: Alfred Proser, Andreas Weigl (Hg.): Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg. Wien 2013, S. 442-451, hier S. 449.

⁸ Franz Werfel: Barbara oder die Frömmigkeit, Wien 1929, S. 553-556.

⁹ Vgl. Daniela Ihle: Egon Erwin Kischs Reportagebuch *Landung in Australien*. Eine historisch-literarische Studie, Frankfurt am Main 2010, S. 18.

¹⁰ Egon Erwin Kisch: Ein lateinisches Viertel in Wien. Das Studentencottage im Kaasgraben, in: ders.: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. 8: Mein Leben für die Zeitung 1906-1925, Berlin 1983, S. 320-321 (E: Der Neue Tag v. 17.5.1919).

Die restlose Konsolidierung der Baracken, in denen zeitweilig auch Karl Popper als Student Unterkunft fand,¹¹ scheiterte allerdings nicht nur an der mehrere Einwohner betreffenden dauerhaften Arbeitslosigkeit, sondern auch an der Verlegung des Wartesaals der Weltrevolution in die kommunistische Baracke 43 Anfang 1920, die den vorschriftsmäßig unpolitischen Charakter der Siedlung grundlegend veränderte und starke politische Überwachung nach sich zog.¹² Diese Gleichzeitigkeit von stagnierenden und dynamischen Momenten dominiert auch in den Erinnerungen an die Baracken, die von der Erwägung der Handlungsmöglichkeiten ausgehend den transitorischen Raum der Baracken ermessen und die allmähliche Verwahrlosung des Geländes und seiner Einwohner vor Augen führen. Trotz unterschiedlicher zeitlicher und ideologischer Distanz zu den frühen 1920er-Jahren scheint dabei mit Blick auf die Kartografie des Areals die bunte Zusammensetzung der Bewohner das dankbarste und zugleich heiterste Motiv zu sein, das ein friktionsfreies Nebeneinander der Hakenkreuzler, Zionisten, Kommunisten und privaten Fantasten suggeriert, eine Art »Beat-Generation«, wie es in den Erinnerungen von József Lengyel, dem Chronisten der militanten Parteidisziplin der Räterepublik, heißt,¹³ und zwar im Zusammenhang mit der 1922 entstandenen, anekdotischen Erzählung des Barackenbewohners Béla Illes, in der die empathisch-ironische Darstellung des Grinzingler Pandämoniums mit dem folgenden Dialog anfängt:

»Und sagen Sie mir, leben hier in den Baracken lauter Irre? erkundigte ich mich weiter. Nein, durchaus nicht. Die sind keine Irren, aber jeder hat seine Geschichte. Der eine hat am Krieg teilgenommen, der andere an irgendeiner gescheiteren Revolution. Der eine hatte schlechte Nerven, der andere gute Augen – jene kamen ins Hospital, diese ins Gefängnis. Und nachher ... Diese Invalidenkolonie ist eine gute Einrichtung. Sie ist von selbst geworden und entwickelt sich von selbst. Wenn es am Rande jeder Weltstadt so eine Sammelkolonie für die seelischen oder vielmehr gesellschaftlichen Verwunderten gäbe, wäre die Zahl der Morde und Selbstmorde sicher kleiner.«¹⁴

¹¹ Vgl. Friedrich Stadler: Studien zum Wiener Kreis: Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext, Frankfurt am Main 1997, S. 525.

¹² Vgl. Archiv der Bundespolizeidirektion Wien, Schober-Archiv, Karton 37, Pr. Z. IV-986; Baracke 43 des Kriegsspitales Grinzing, 15.3.1921.

¹³ József Lengyel: *Bécsi portyák* [Wiener Streifzüge], Budapest 1970, S. 72. Zur Räterepublik vgl. József Lengyel: *Visegrádiak* [Straße], Berlin 1959.

¹⁴ Béla Illes: Strandgut, in: ders.: *Denn es ist ein gutes Volk. Erzählungen*, Berlin 1960, S. 71.

Die speziellen Spielregeln der Grinzinger Heterotropie und ihre Verhandlungen, deren Dramaturgie in den Erinnerungen symbolisch für die Einübung in die Parteilarbeit steht, umfassen dabei Formen verbaler und physischer Gewalt, Debatten über das Mehrheitsrecht, über die Exklusivität ideologischer Gruppenbildungen ebenso, wie illegale Zimmerbesetzungen oder handgreifliches Lobbying etwa im Fall der von den ungarischen Kommunisten erkämpften Unterbringung von Johann Koplenig.¹⁵ Das Aussetzen der Möglichkeiten der Diskussionskultur, ihr Telos und ihre taktische Effektivität lösen sich in den rückblickenden Darstellungen in einem endlosen, alles nivellierenden Gespräch auf, emblematisch im Ritual der talking heads komprimiert, wie etwa in den Memoiren der späteren Ehefrau von Koplenig: »man diskutierete, man redete und redete, in allen möglichen Sprachen und über alle möglichen Dinge«. ¹⁶ Was Lengyel als »schwere Schwerelosigkeit«¹⁷ bezeichnet wird, berührt genau die fragwürdige Tragweite dieser Engagement und Notsituation kombinierenden Existenzform, ihre verstörende Leichtigkeit und Folgenlosigkeit im Laboratorium der Baracken: In die Passivität und Zeitlosigkeit vermittelnden Bilder der verragten Weltrevolution vermischen sich nur selten Szenen der Bedrohtheit, die Angst vor der Bespitzelung, die wechselseitige Verdächtigung, die das eigentliche Risiko der vermeintlichen Wählbarkeit signalisieren sollten, scheinen eher, wie sie am ausführlichsten im Romanfragment *Elend* des Humoristen Jenő Rejtő dargestellt wurde,¹⁸ der grotesken Divergenz von konspirativer Selbstüberschätzung und praktischer Machtlosigkeit zu weichen.

Die Erinnerungen an das Grinzinger (Nor-)Experiment situieren insgesamt die Fragen des Widerstands in einem Provisorium, für das – nicht zuletzt altersbedingt – generell gilt, was Hilde Koplenig als Symptom einer Wartzeit bezeichnet, »als wir alle jung und hoffnungsfroh von einer schöneren Zeit träumten und für sie zu kämpfen bereit waren«. ¹⁹ Die gleichermaßen positiv und negativ empfundene Isoliertheit der Barackensiedlung, die Zeichen der Normalisierung im Sinne von Stagnieren und Alltäglichkeit zeigen in einem relativ knappen Zeitraum Tendenzen an, deren vorbereitender Charakter im Wiener Kontext wie im Allgemeinen die Wirk-

¹⁵ Vgl. Lengyel: *Bécsi portyák*, S. 75.

¹⁶ Ilse Korotin, Karin Nusko (Hg.): »... genug Geschichte erlebt.« Hilde Koplenig (1904–2002): *Erinnerungen*, Wien 2008, S. 63.

¹⁷ Lengyel: *Bécsi portyák*, S. 69.

¹⁸ Jenő Rejtő: *Nyomor* (*Vázlatok egy regényhez*), Bécs, 1929 (*Elend* (Skizzen zu einem Roman)), Wien, 1929], in: ders.: *Megyék Párizsba*, Szeged 2003, S. 164–233.

¹⁹ Korotin, Nusko: »... genug Geschichte erlebt.«, S. 63.

samkeit der ungarischen Emigration in Wien mit Blick auf die Theorie und Praxis der Revolution höchst fragwürdig anmutet. Die Baracke 43 strebt dabei für ein Dilemma, das erst in den Zeiten der »fröhlichsten Baracke« zum Gegenstand einer entspannteren Diskussion über das Verhältnis von Kommunismus und Sozialdemokratie wurde, d.h. für das Dilemma der »Verschärfung der Gegensätze«²⁰ als Idealzustand oder Sackgasse für die politische Aktivität, wie sie in der Grinzingner Einlage von Ervin Sinkós Roman über die Verhaftungswelle in Ungarn Anfang der 1930er-Jahre thematisiert wurde. Der Grinzingner Roman im Roman spricht dabei die taktische Notwendigkeit des politischen Pragmatismus an, und zwar vor dem Hintergrund der als Dauerzustand erachteten fehlenden Arbeitersolidarität: »Als wir in Ungarn die Proletarierdiktatur einrichteten [...], kämpften wir nur für uns selbst oder nicht auch für das österreichische Proletariat? Wir haben an den österreichischen Proletarier keinen Augenblick lang als einen Fremden gedacht. Und nun sind wir Fremde?«²¹

Als Sinkó die Gründe für die Ohnmacht und baldige Auflösung der Emigration erwägt, ist er bereits wie viele der ehemaligen Barackenbewohner in der Sowjetunion und die zur Desillusionierung führenden uferlosen Grinzingner Gespräche, die sich bar jeder realen Handlungsmöglichkeit vollziehende Virtualisierung der Tätigkeit der Emigration sieht er in der Retrospektive trotz allem und angesichts der die Gegensätze restlos entschärfenden Terrorwelle in einem milderen Licht. Die Baracke 43, wie es in Sinkós nach Stalins Tod in Jugoslawien veröffentlichten Aufzeichnungen über ihren fast »bürgerlichen« Komfort heißt, gerinnt dabei zu einem Topos, der rückblickend dank der speziellen Ordnung der isolierten Unordnung als Möglichkeitstraum erscheint: »Ich hätte nie gedacht, daß ich an die Wiener Baracken der Heimatlosen mit Sehnsucht zurückdenken würde. Jetzt ist es soweit. In Moskau!«²²

²⁰ Ervin Sinkó: *Tizenégy nap (1936–1942)* [Vierzehn Tage], Novi Sad 1966, S. 281.

²¹ Ebd., S. 276.

²² Ervin Sinkó: *Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935–1937*, Berlin 1990, S. 141, 216.